

Taunusbote

Homburger Tageblatt

Anzeiger für Bad Homburg v.d. Höhe

Anzeigenpreis:

Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum kostet 20 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 50 Pfg. Bei Anzeigen von auswärts kostet die sechsgespaltene Petitzeile 25 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 60 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt dauernd. I. Wohnungsanzeigen nach Zeilenzahl. Inserate rechtzeitig erbeten.

Postfachkonto Nr. 8974
Frankfurt am Main

Bezugspreis:
Der „Taunusbote“ erscheint täglich, jedoch mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet im Vierteljahr einschließlich Beleglohn M. 3.50, durch die Post ins Haus gebracht M. 3.75. Wochenkarten, durch unsere Geschäftsstelle und unsere 5 Filialen zu beziehen, 25 Pfg. Einzelnummern 10 Pfg.

Geschäftsstelle: Audenstraße 1
Fernsprecher No. 9

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pf., für auswärts 80 Pf. **Bezugspreis:** ab 1. April 1920 M. 6.00 vierteljährlich. **Wochenkarten:** 45 Pf.

Gegründet 1859

Montag, 7. Juni 1920

Nr. 125

Die Reichstagswahlen.

Die Wahl in Berlin.

Berlin, 6. Juni. (WB.) Künftig um 6 Uhr wurde der Wahltag geschlossen. Die Wahlen sind ohne jede Störung verlaufen und haben sich infolge der großen Zahl von Wahllokalen (in Berlin allein 1456) schnell abgewickelt. Nach der bisherigen ersten Überfahrt dürften im Arbeiterviertel etwa 80%, im Westen 75% und im Zentrum ca. 65% von 1.400.000 eingeschriebenen Wählern ihre Pflicht erfüllt haben. Bei dem am Nachmittag einsetzenden Schlepperdienst waren die Unabhängigen besonders rührig. Sie veranstalteten in den Außenbezirken Umzüge mit roten Fahnen und Plakaten und kündigten ihre Ansprachen mit Glockenläuten an. Die ersten Meldungen aus dem Reich kamen aus Erfurt, wo nach einer lebhaften Agitation der letzten Tage der Wahltag selbst ebenfalls ruhig verlief. Weithinige Meldungen liegen aus Bayern vor, wo neben den Wahlen zum Reichstag auch die bayerischen Landtagswahlen stattgefunden haben. Die Wahlbeteiligung kann hier kaum über 70 bis 75% hinaus gegangen sein.

Das Frankfurter Ergebnis:

Deutsch-Nationale 22.834, Deutsche Volkspartei 34.133, Zentrum 25.680, Demokraten 32.371, Sozialdemokraten 67.858, Unabhängige 38.200.

Das Resultat zeigt ein starkes Anwachsen der Deutschen liberalen Volkspartei, der Deutschnationalen, schließlich auch der Unabhängigen. Eine nicht geringe Einbuße hat die Demokratische Partei erlitten und auch der Rückgang der sozialdemokratischen Zahlen ist auffällig. Das Zentrum hat seine bisherige Stärke nahezu behauptet.

Das Wahlergebnis aus dem

Ober-Taunuskreis

finden unsere Leser im lokalen Teil.

Krisenwirkung.

W. W. Was wenig oder garnicht beachtet wird, das ist, daß wir nicht mehr vor dem gefährdeten Zusammenbruch stehen, sondern ihn nunmehr tatsächlich durchleben. Was wir „Krisenrücken“ nennen, das ist ebenso eine Wirkung des Zusammenbruchs wie die wachsende Arbeitslosigkeit, die Geldentwertung und die Wertschwankungen. Da es sich um eine Krise schwerster Art handelt, lassen

sich Entwicklung und Ablauf nicht übersehen. Wer sich den Zusammenbruch etwa so vorstellt, daß er unbedingt mit Hungersnot und Massensterben beginnen muß, hat mehr äupplige Phantasie als Wirklichkeitsinn. Auch das gehört zu den Kriegserscheinungen, daß obwohl der Papiergeldumlauf immer höher schwimmt, die Kaufkraft immer stärker wird. Hier zeigt sich ein Problem, das scharfer herausgeschält werden muß.

Wir sind ja alle Zeitgenossen eines Warenhungers ohnegleichen gewesen. Es gab Monate und Jahre, in denen eine wahre Kaufkraft herrschte, in denen die ältesten Lagerbestände weggingen. Um die Kaufkraft zu befriedigen, wurden Waren aus minderwertigem und schlechtem Material hergestellt. Auch sie fanden Abnehmer. Trotzdem damals im Verkehr nicht so viel Papiergeld umlief wie heute, befand das Volk im allgemeinen mehr Mittel oder doch in diesen Mitteln mehr Kaufkraft. Wieder zeigt sich, daß die Uebersättigung des Verkehrs noch keinen Reichtum bedeutet. Es wird eben weniger erzeugt und dies Weniger kann keinen Abfall finden. Aber automatisch erhöht sich der Papiergeldumlauf. Der Rückschlag ist nicht ausgeblieben. Nicht nur große Kauf- und Warenhäuser sind in Zahlungsschwierigkeiten geraten, auch die echten Erscheinungen einer wilden Hochkonjunktur, die Luxuslokale, geraten in Verfall. Die hauptstädtischen Bars und vielen machten noch vor kurzem glänzende Geschäfte. Die jetzt aufblühende Hochkonjunktur war eine echte Nachkriegskonjunktur, wie sie bisher alle Kriege der neueren Zeit begleitete. Nach den napoleonischen Kriegen wurde selbst England von einer schweren Krise heimgesucht, die nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte dauerte. In dieser Krise industrialisierte sich das britische Reich, aber erst nach Geburtswehen, die vielleicht für immer schwere Krankheitskeime zurückgelassen haben. Auch Deutschland hat nach dem deutsch-französischen Kriege die Gründerzeit und den Krach durchmachen müssen.

Alle diese Krisen können sich angesichts der Umschichtung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht in den gleichen Formen wiederholen. Wäre unsere Kredit- und Bankorganisation nicht so vollendet und ausgebildet, wie sie es tatsächlich ist, so würden wir jetzt viel mehr und schwere Zusammenbrüche und Konfessionen zu verzeichnen haben als in der Krisenzeit nach 1870. Allein die Bankorganisation, über

die wir heute verfügen, kann nicht jeden Stoß auffangen und aufhalten. Sie ist abhängig von der Erzeugungskraft der Wirtschaft. Läßt diese nach, so greift das auch in die Kreditorganisation über. Die Krise wird dann allgemein, trotz gerade wegen des höheren Zahlungsmittelumlaufes. Allein je größer und nachteiliger die Folgen des Zusammenbruchs für unsere Wirtschaft zu werden drohen, desto größer sind auch die Möglichkeiten, ihnen auszuweichen. Die Planwirtschaft Richard v. Moellendorfs war eine dieser Möglichkeiten. Aber der gesunde Kern dieser Planwirtschaft war von bürokratischen Stacheln umgeben. Der Zusammenbruch ist ja nicht mehr abzuwenden; er ist da. Jetzt gilt es, aus ihm den Wiederaufbau zu vollziehen. Die Wirtschaft kennt nur ein Heilmittel: Das ist organisierte Arbeit, d. h. wirtschaftliche Arbeit, wenn es sein muß, um jeden Preis. Das Geschlecht von heute ist zum Leiden und Handeln bestimmt. Wenn es sich bewährt, so festigt und sichert es auch die Zukunft des deutschen Volkes.

Irland.

Rotterdam, 6. Juni. (Wolff.) Laut „Nieuwe Rotterdamse Courant“ führte Lloyd George bei einer Besprechung mit Vertretern der Eisenbahner aus: In kurzer Zeit seien in Irland 48 Mordtaten und 120 Mordversuche gegen Polizisten begangen worden, die Beamten würden wie Tiere niedergeschossen. Jetzt verweigerten die Arbeiter die Beförderung von Verteilungswaffen für die Polizisten. Dies könne die Regierung ebenso wenig dulden wie die Verweigerung der Beförderung von Truppen. Der Arbeiterführer Thomas sagte, in Irland herrsche eine Art Guerillakrieg. Man müsse versuchen, Friedensbedingungen aufzustellen. Der Abgeordnete von Cork bemerkte, die Regierung könne die Einigkeit unter der irischen Bevölkerung am besten durch die Gewerkschaften herstellen, wobei der Eisenbahnerverband als Vermittler dienen könnte. Lloyd George erwiderte, dies sei ein sehr brauchbarer Vorschlag. Er erhoffe ein gutes Ergebnis. Thomas gab zum Schluß, daß die Unterdrückung der Dubliner Streikenden eine Kriegserklärung an die Regierung bedeute. Daher sei den Eisenbahnern geraten worden, die Bewegung bis zum Kongreß der englischen und irischen Gewerkschaften einzustellen.

Die Umgestaltung des Bildungswezens.

D. L. Die Umgestaltung des Bildungswezens, die auf der bevorstehenden Reichsschulkonferenz zur Ausprache gestellt sein wird, muß soweit die Volksschule in Frage kommt, vor allem auch darauf gerichtet sein, der schulpflichtigen Jugend der breiten Masse für die Zukunft ein Mehr an Bildung zu verschaffen. Die Klassengegensätze sind nach einem bekannten Wort des großen Volkswirtschaftlers Schmoller zu einem guten Teile Bildungsgegensätze. Damit ist die Stelle ausgezeigt, an der bei dem Bemühen, die Klassengegensätze zu mildern, mit eingegriffen werden muß. Es müssen zunächst auf dem Wege zur Bildung alle Schranken beseitigt werden, die bisher durch Geburt, Herkunft oder Vermögen errichtet waren — die deutsche Reichsverfassung führt darum die für alle gemeinsame Grundschule ein und bestimmt weiter in Art. 146: Für die Ausnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Reigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis seiner Eltern maßgebend. Es muß aber zum anderen die Volksschule, die Schule der Volksmassen, im ganzen gehoben werden. Die überfüllten Volksschulklassen müssen verschwinden. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist zu erhöhen. Die Landesschule, diese vor allem, muß an diesen Verbesserungen der äußeren Bedingungen der Schularbeit beteiligt werden. Hier liegt für die Volksschule im ganzen der Schwerpunkt der ganzen Reformarbeit. Die Bergangeheit hat gerade in diesem Punkte so gut wie völlig versagt. Zwar — an „Reformen“ hat es auch in seinen Zeiten nicht gefehlt: die Lehrpläne waren in einer steten Umarbeitung begriffen; neue Unterrichtsstoffe vereinigt auch neue Unterrichtsgegenstände werden dem Arbeitsplane der Volksschule eingefügt. Gelegenheiten zum Betriebe nicht Volksschulpflichtiger Gegenstände wurden in Form von Kursen geschaffen; begabte Kinder der wirtschaftlich Schwachen wurden durch Spenden gefördert. — Aber — zu einer wirklichen und umfassenden Hebung der Bildung für die schulpflichtige Jugend der Volksmassen kam es nicht; dazu fehlten jederzeit — die Mittel. Die Schulkonferenz der Zukunft darf diese Wege nicht mehr gehen. Mit Änderungen, die hier ein Steinchen vorrücken, da ein Erkerchen auf-

es nicht so zeigen, denn Mitgefühl muß er doch für seine Kranken haben, das ist doch die erste Tugend des Arztes.“

Sie ging in den Operationsaal, es sollte ein Patientin, die am Abend vorher gekommen war, operiert werden. Fräulein Fischer war bereits anwesend, ebenso Schwester Hedwig. Lore sah, mit welcher Selbstständigkeit die beiden hier die Vorbereitungen trafen.

Sie war im Augenblick eigentlich überflüssig — blieb aber doch und orientierte sich über alles.

Während der Operation ging sie Waldaun mit ruhiger Sicherheit zur Hand. Wenn sich vor dem teiler Widerwillen in ihr gegen Waldaun wenig höfliches Wesen zu den Patienten gezeigt hatte, hier empfand sie eine schrankenlose Bewunderung für ihn, wenn sie beobachtete, mit welcher festeren Hand er arbeitete. Sie fühlte instinktiv, hier sah der Kern bei ihm, den sie immer wieder ans Licht zerren wird — ihn zu bewundern, wenn sonst die rauhe, harte Schale an ihm sie förmlich abtöte, und sie wußte, daß sie noch viel, viel würde von ihm lernen können.

Mit gehobenem Gefühl verließ sie den Raum, als die Patientin heraufgebracht worden war und sie den Befund aufgenommen hatte. O, wie wohl das tat — arbeiten, lernen! Hier würde es noch genug Arbeit geben — das hatte sie in den 24 Stunden ihres Hierseins eingesehen — da war manches, wo sie sich heute schon sagte, das muß geändert werden.

„Kameraden“.

Der Roman einer Frauenärztin.
11) Von Eva Schröder-Holt.

Copyright 1919 by Grethlein & Co., G.m.b.H., Leipzig.

Am anderen Morgen begann Lore zeitig ihr Tagewerk. Nachdem sie gefrühstückt, ging sie hinaus zu den Säuglingen. Schwester Hildegard empfing sie wieder mit froher Miene und war ihr bei der Untersuchung der Kleinen behilflich. Um 9 Uhr begab sich Lore hinunter, trat nach kurzem Abspülen in das Zimmer des Chefs. Waldaun sah am Schreibtisch und las einen Brief — die Oberin stand an den Schreibtisch gelehnt und sprach eifrig auf ihn ein. Als Lore eintrat, änderte sie ihre Stellung und hielt mit Sprechen inne. Sie wandte sich zu der Eintretenden herum und warf ihr einen wenig freundlichen Blick zu.

Lore achtete dessen nicht — mit einem Reigen des Hauptes und einem freundlichen „Guten Morgen“ grüßte sie Waldaun. Dieser sah auf, erhob sich halb aus seinem Stuhl, grüßte höflich und setzte sich.

„Haben Sie die Säuglinge besichtigt, Fräulein Hersfeld?“

„Ja wohl, Herr Doktor.“

Auf seine Aufforderung erstattete sie Bericht — kurz und klar, das Auge ruhig und kühl auf den am Schreibtisch Sitzenden gerichtet.

Waldaun sah nicht auf — er fühlte diesen kalten, kalten Blick — unwillkürlich gruben sich seine Zähne in die Unterlippe, und hinter seiner Stirn mochten wohl die Gedanken liegen: die ist nicht anders wie sie alle sind,

unsere Kolleginnen, nur das hübsche Gesicht und die Figur passen nicht dazu.

Fräulein Fischer war an den Tisch getreten, der an der anderen Seite des Zimmers vor einem Sofa stand und blätterte in einer Zeitung. Sie hatte im Augenblick mit Genugtuung empfunden, wie kühl Waldaun seine neue Assistentin begrüßt hatte — was diese jetzt da sprach, interessierte sie nicht — und verstand sie auch nicht.

Als Lore geendet, stand Waldaun auf.

„Ich bitte Sie, mich jetzt bei den Besuchen zu begleiten“, sagte er zu Lore, dann wandte er sich an die Oberin: „Fräulein Hersfeld wird von jetzt an die Notizen für die Arzneyen machen, damit Sie darin entlastet werden, Fräulein Fischer, Sie notieren dann nur die Diätverordnungen.“

Grete Fischer bejahte, und der Doktor verließ das Zimmer, von seiner Assistentin und der Oberin gefolgt.

Bei dieser sogenannten Bittentour machte Lore manche wertvolle Entdeckung. Sie sah, wie wenig herzlich Dr. Waldaun seinen Patientinnen gegenüber war, wie er nur das Nötigste sprach; wohl spielte ein Lächeln um seine Lippen, aber es war kein erwärmendes, den Kranken Hoffnung zu spendendes, es erstarb sogleich, und die Gesichtszüge blieben kalt.

Dann bemerkte sie mit stillem Staunen, wie Fräulein Fischer mit einer Selbstverständlichkeit in die Unterhaltung eingriff, sehr häufig den Doktor unterbrach, wenn er eine Anordnung treffen wollte, und ihn auf irgendwelche Nichtigkeiten aufmerksam machte.

Lore selbst stand abseits — hörte interessiert zu, um für die Nachmittagsbesuche im Bilde zu sein, notierte die verordneten Arzneyen oder auch den Befund, wenn Waldaun ihr diktierte, und hatte ein frohes Lächeln um die Lippen, wenn eine Patientin zu ihr hinüberlief und sie freundlich bittend ansah.

Als sie nach diesen Besuchen in ihrem Zimmer das zweite Frühstück einnahm, drängte sich immer der Vergleich in ihre Gedanken zwischen der Frauenklinik in Heidelberg und dieser hier. Sie sah im Geiste ihren geliebten Onkel Wildensels durch die Krankenzimmer wandern, von dem Schwarm seiner Assistenten gefolgt — sah noch sein herzliches frohes Lächeln, hörte eine weiche, tiefe Stimme und wie er sich herabbeugte zu jeder Patientin und sich mit rührender Geduld die kleinen und großen Leiden erzählten ließ. Sein Nachfolger, Professor Kurzhaas, war ebenso gewesen. Seine kraftvolle Gestalt wirkte so ungemein imponierend, und doch war es, als ob ein guter Stern über ihm schwebte, mit frohem Blick erwarteten ihn die Kranken — er kam ja, ihr Helfer.

Und hier? Wie sehen haben alle auf ihn, der ihr Retter sein sollte, der sie gesund machen sollte, dem sie ein grenzenloses Vertrauen entgegengebracht hatten, als sie sich zur Operation zu ihm begaben — und nun war er als Mensch so wenig zugänglich.

Lore erhob sich, fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Es gibt Menschen, die nicht aus ihrer Haut heraus können, vielleicht kann Waldaun

legen und dort die Schauffeile etwas aufpuken, ist es nicht getan. Die Reform muß die Gesamtheit der Jugend erfassen und muß die Bildung der Masse vorwärtsbringen. Von dem Maße, in dem das gelingt, hängt der Bestand unseres im Aufbau begriffenen demokratischen und sozialen Staates ab. Nicht die wenigen, die zu Führung und Verwaltung des Staates berufen sind, bilden in Zukunft den Staat; den Staat bildet die Gesamtheit des Volkes, und alle Glieder des Volkes müssen auf einen Stand der Bildung gehoben werden, der sie zu tätigen Gliedern des Volksstaates macht.

Votalnachrichten.

Vom 6. Juni.

Der eigentliche Wahlkampf, der erst in den letzten Tagen mit „schwerem Geschütz“ geführt wurde, ist am Samstagabend, wo die Zentrums-Partei hießen und die Mehrheitssozialisten drüben noch eine letzte Heerschau abhielten, vorüber gewesen. Während der Lärm der Wahlkampfes allmählich verstummte, fing noch in der Nacht zum Sonntag der See der diversen Klebstoffe an zu rasen und warf — der Papiernot zum Trost — alle nur denkbaren Plakate und in jeglicher Aufmachung, von den farbfreudigsten bis zu den ganz schwarzen, aber mit desto größeren Buchstaben, ans Ufer, wo sie — hervorsteckend bei den Lichtfahnen — an Schweinmäulen. Die Flugblätter suchten aus dem Dunkel der Seher- und Druckerlabirynthe den Weg ans Tageslicht und erreichten — meistens auf Augenblicke nur — ihr Ziel. Die Hände der im Wahlkampf verstrickten Wähler. Der war mit Worten nicht mehr zu bearbeiten, so mußte er denn mit Papier aufgepeitscht werden. Und wie wurde dabei „geknallt“: „Helferlich, Rieher, Lohmann, Stresemann, Annexionisten, Finanzjelen, U-Bootkrieg, Schwer-Industrie, Schädigung-Preuß; Greies Volk, stark in der Welt!“ Dann: „Seid einig! Nur Schädigung-Preuß!“ „Bürger! Arbeiter! Mütter! Frauen! Rettet euch! Darum...“

Die U. S. P. war poetisch gekommen. Leute, die für das Schöne in dieser Gestalt kein richtiges Verständnis gehabt haben müssen, hatten die Summe der Versätze mitten durch gerissen, und so waren leider nur noch zwei Hälften übrig geblieben. Die lauteten:

„Dihmann, Tony Sender
Sind keine Volksverblender!
(Hier kam der „Riß“)

Dann:

„Schaffend Volk tut niemals weh
Unstre starke U. S. P.“
Ich will es mit der „starken U. S. P.“ gewiß nicht verderben, wenn ich hier ausnahmsweise — so gut ich es kann — auf den poetischen Klotz folgenden poetischen Reil setze:

Das ist auch nicht „weh getan“
Wenn man streicht die Häuser an
Knalltot, wie ein Krebs geschält,
Nur damit man „Dihmann wählt.“
Und ein „Starfer“ ohnegleichen
Tat das „Königlicher“ streichen,
Welches aus vergangnen Tagen,
Nur zwei Schilder hier getragen. —
Was beschmiert mit roter Blut,
Ist erschafftes Bürgergut.

„Schaffend Volk tut niemals weh“ —

Sag, wer tat das, U. S. P.?

Nun, der Tag ist um, auch für die An-

und Durchstreicher. Der Wähler hat seine

Entscheidung getroffen. Möge er sie zum

Heile Deutschlands getroffen haben. H.

Sie überlegte noch nicht, daß ihr die

Oberin da einen Hemmschuh vorlegen würde

— sie war in heißem Arbeitseifer.

Auch empfand sie eine tiefe Beruhigung

durch Waldaus heute so verändertes Aus-

treten ihr gegenüber. Was ihr gestern so

im höchsten Grade unangenehm gewesen, ja

sogar peinlich berührt hatte — seine Begrü-

ßung, schien heute wie weggewischt. Er war

kühl, fast förmlich zu ihr — also hatte er

verstanden, sich in die Schranken zu finden,

die sie ihm gestellte. —

Im Laufe der nächsten Tage sah sie im-

mer mehr, wieviel Mängel in der Leitung

der Klinik vorlagen — fand gar bald, daß

Fräulein Fischer nicht die geeignete Per-

son war, die hier die Oberaufsicht führte,

Wahlresultate von Homburg-Rirdorf und Umgegend.

Wahlkreis	Helferlich D. M. B.	Rieher D. M. B.	Schwarz Zentrum	Schilling Dem.	Scheldemann Sozial.	Schmann Unabh. Soz.	Kommunist.
Homburg:							
1. Bez.: „Raff. Hof“	165	241	146	84	317	280	1
2. Bez.: Bürgerschule	79	364	182	199	328	174	—
3. Bez.: Kreishaus	114	480	189	240	219	204	—
4. Bez.: Gymnasium	136	538	278	180	203	80	—
5. Bez.: Rathaus	146	459	264	210	280	250	7
6. Bez.: Rirdorf	28	39	849	10	411	144	—
	668	2121	1908	923	1758	1132	8
Ergebnis 1919:							
	513	1604	1844	1630	2453	405	—
Obertaun.-Kreis etc.							
Friedrichsdorf	87	197	21	206	320	29	—
Oberursel	347	310	1300	500	687	1150	—
Bommersheim	57	4	280	52	180	336	2
Dornhofshausen	22	118	7	12	47	8	—
Gonzenheim	180	168	111	88	174	63	—
Kalbach	21	24	171	10	165	56	—
Köppern	68	82	8	131	329	278	—
Oberstedten	5	154	2	81	228	396	—
Seulberg	234	27	2	26	255	112	—
Uffingen	104	235	84	274	215	38	—
Dillenburg	656	724	229	462	462	316	—
Königsstein	24	223	641	177	256	118	—

In Homburg waren (einschl. 237 Wahlscheinen) 10 945 Personen wahlberechtigt.
Es wählten: 8556 Personen = 85%.

Erhebung der Einkommensteuer durch Lohnabzug.

Die in den Paragraphen 45—52 des neuen Einkommensteuergesetzes vorgesehene Erhebung der Steuer in Form eines zehnprozentigen Abzugs vom Arbeitsverdienst der Arbeiter und Angestellten ist durch eine Verordnung vom 21. Mai d. J. durch den Reichsminister der Finanzen mit Wirkung von 25. Juni ab in Kraft gesetzt worden.

Für den Abzug an der Quelle kommen folgende Einkommen aus Arbeit in Betracht:

a) Gehälter, Besoldungen, Löhne, Tantiemen, Gratifikationen oder unter sonstiger Benennung gewährte Bezüge und geldwerte Vorteile der in öffentlichem oder in privatem Dienste angestellten oder beschäftigten Personen (Arbeitslohn);

b) Wartegelder, Ruhegehälter, Witwen- und Waisenpensionen und andere Bezüge oder geldwerte Vorteile für frühere Dienstleistung oder Berufstätigkeit.

Der Wert der Natural- und Sachbezüge ist regelmäßig mit dem Betrag anzurechnen, der sich aus den Lohnvereinbarungen ergibt. Jeder Arbeitnehmer hat sich für das Rechnungsjahr 1920 von der Gemeindebehörde seines Wohn- oder Beschäftigungsortes eine Steuerkarte ausstellen zu lassen. Die Ausstellung erfolgt unentgeltlich. Sie kann von der Gemeindebehörde auf Antrag auch dem Arbeitgeber überlassen werden. Der Arbeitgeber hat bei jeder Lohnzahlung 10 Prozent des Arbeitslohnes einzubehalten. Der zurückbehaltende Betrag ist auf volle Mark nach unten abzurunden, wenn die Lohnzahlung für eine Woche oder einen längeren Zeitraum erfolgt, in allen anderen Fällen auf volle 10 Pfennige. Für den einbehaltenen Betrag hat der Arbeitgeber in unmittel-

barem Anschluß an die Lohnzahlung Steuermarken in entsprechender Höhe einzuflecken und diese durch Aufschrift des Datums zu entwerthen. Liegt eine Steuerkarte des Arbeitnehmers nicht vor, so ist der Arbeitgeber verpflichtet, Steuermarken in Höhe des einbehaltenen Betrages auszuverleihen, bis der Arbeitnehmer seine Steuerkarte vorlegt, und entsprechend zu entwerthen. Der Arbeitnehmer hat dem Arbeitgeber auf Verlangen eine schriftliche Bescheinigung über den empfangenen Lohn, den einbehaltenen Betrag und Wert der eingeflechten und entwerteten Steuermarken zu geben.

Die in der Form der eingeflechten Steuermarken entrichtete Einkommensteuer wird auf die endgültig zu zahlende Einkommensteuer angerechnet. Diese Anrechnung erfolgt erst nach Ablauf des Kalenderjahres 1920. Sie erfolgt nur dann früher, wenn der Arbeitnehmer eine besondere Aufforderung zur vorläufigen Zahlung der Einkommensteuer erhalten hat. In diesem Falle kann er die in seiner Steuerkarte eingeflechten Steuermarken unter gleichzeitiger Vorlage des Steuerfestsetzungsscheins an Zahlungsstatt hingeben.

Auf Antrag des Arbeitgebers kann die Steuerbehörde gestatten, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt. Der zehnprozentige Lohnabzug wird dann durch den Arbeitgeber in bar oder durch Ueberweisung auf Postkonto oder Bankkonto dem Finanzamt übermittelt. Der Arbeitgeber ist in diesen Fällen verpflichtet, dem Arbeitnehmer auf dessen Verlangen monatlich eine Bescheinigung über den ausgezahlten Lohn und einbehaltenen Betrag auszustellen. Die Anrechnung dieser Ueberweisung erfolgt erst nach der endgültigen Veranlagung zur Einkommensteuer 1920.

Kleinen Mäulchen sich zum Lächeln verzogen,

wenn Lore sich über die Bettchen beugte!

„Bei Fräulein Doktor empfinden die Kleinen es gar nicht, daß sie diejenige ist, die ihnen manchmal Schmerz zufügen muß; wenn der Herr Doktor kommt, dann brüllen sie doch gleich los“, hörte sie einmal Hildegard zu Olga sagen.

Sie mußte lächeln und freute sich über die beiden prächtigen Menschen, die sie hier oben zur Seite hatte.

An ihrem ersten freien Nachmittag fuhr sie nach Pankow zu Rüggers. Sie fand auch Horn vor, Schöbel war verhindert zu kommen.

Dr. Rüggers empfing sie mit größter Herzlichkeit.

„Teufelchen, nun berichten Sie Ihre ersten Erlebnisse, wir sind gespannt zu hören“, sagte er, als sie Platz genommen hatten.

„O ja, ich habe eine ganze Menge erlebt“, entgegnete sie in ihrer leichten, fröhlichen Art, „da muß ich förmlich erst überlegen, wo ich mit meiner Erzählung beginnen soll.“

Und dann berichtete sie von ihrer Tätigkeit in der Säuglingsstation, im Operationsaal. Rüggers hat häufig Zwischenfragen, denn die klinische Einrichtung interessierte den schlichten, praktischen Arzt ungemein.

Fortsetzung folgt.

* Die Ärzteschaft und Krankenkassen.

Im Reichsarbeitsministerium haben die letzten Tage, wie schon gemeldet, Einigungsverhandlungen zwischen den Vertretern der Krankenkassen und Ärzten unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Caspar stattgefunden, die zu folgendem Ergebnisse geführt haben: Die „freie Arztwahl“ ist von den Krankenkassen insoweit grundsätzlich anerkannt, als da, wo sie bereits besteht, keine Änderung eintreten soll, ausgenommen, wenn eine Schädigung der Leistungsfähigkeit der Kassen eintritt. Wo sie noch nicht besteht, werden die Kassen ihrer Einführung keine unbegründeten Schwierigkeiten in den Weg legen, ebenso sollen Beratungsstellen, diagnostische Institute und entsprechende Einrichtungen von den Kassen geschaffen werden dürfen, vorausgesetzt, daß daselbst nicht behandelt wird. In Streitfällen soll das Schiedsamt angerufen werden, gegen dessen Spruch Berufung an das neu zu schaffende Zentralschiedsamt zulässig ist. Ueber die Honorarfrage mußte ein Schiedspruch gefällt werden; dieser besagt, daß die Sätze der Berliner Tarifvereinbarung vom Dezember 1919 bei der Bezahlung nach Einzelleistungen für Beratungen in der Sprechstunde und für Besuche verdoppelt werden. Bei Bezahlung nach Pauschalbeträgen sind diese so zu bemessen, daß nach Abzug der Sonderleistungen im Höchstbetrage von 25 Proz. aus jeder Beratung und jedem Besuch ein Mindestbetrag wie bei Einzelbezahlung entfällt. Beide Parteien haben sich bis zum 15. Juni über die Annahme oder Ablehnung des Schiedspruchs zu entscheiden. Das Resultat dieser Verhandlungen entspricht im allgemeinen dem Standpunkte, den wir schon in früheren Artikeln wiedergegeben haben.

* Postnachnahme ist keine Wertangabe.

In weiten Kreisen der Öffentlichkeit ist noch immer die Ansicht verbreitet, daß, wenn man eine Postsendung unter Nachnahme versandt, die Post im Falle des Verlustes oder der Beschädigung dafür wie bei einer Wertsendung Ersatz leiste. Dies trifft nicht zu. Die Ausgabe eines Nachnahmebetrages gilt für die Post nicht als Wertangabe. Nachnahmebeträge werden bei der Post nur dann als Wertsendungen behandelt, wenn auf ihnen außerdem noch ein Wert angegeben ist.

* Kurhaushater. Auf die Gastspiele der

literarisch-politischen Kleinkunstbühne, die unter der Direktion des Herrn Charles de Arzel und der artistischen Leitung des Herrn Alfred Müller täglich abends um 8 Uhr stattfinden, machen wir wiederholt aufmerksam.

* Unser Kommunalfriedhof ist bereits

teilweise seiner Bestimmung übergeben worden. Daß die Angehörigen der dort Bestatteten an Sonntagen, wenn dort nicht gearbeitet wird, vor verschlossenen Türen stehen und ihre Kranzspenden, wenn sie dieselben nicht wieder mit nach Hause nehmen wollen, nur durch Ueberklettern des Zaunes ans Ziel bringen können, wird lebhaft bedauert. Das Bedauern ist berechtigt und wir glauben, daß es nur dieser Anregung bedarf, um die mögliche Stelle zu bewegen, den Zutritt zum Friedhof an Sonntagen zu ermöglichen.

b Verbilligung der Auslandsfleisch-

waren. Endlich einmal eine erfreuliche Nachricht. Da die Reichsfleischstelle die Preise für ausländische Fleischwaren herabgesetzt hat, können, wie der Magistrat von Berlin mitteilt, auch die Kleinverkaufspreise, und zwar bereits für die in dieser Woche zur Ausgabe kommenden Auslandsfleischwaren, ermäßigt werden. Die Preise betragen jetzt für amerikanischen Speck 12.10 M, für ausländisches Gefrierfleisch 9.50 M und für die aus Auslandsfleisch hergestellte Wurst 5.20 M für das Pfund. In Homburg kostet nach dem ausgehängten Preisverzeichnis der vereinigten Metzger ausl. Speck 24, Wurst 16 M. Also auch hier bewahrt Homburg seinen Ruf als teure Stadt, denn die Preise sind noch höher als in Berlin. Vielleicht veranlaßt dies die Behörden, zu beantragen, daß Homburg bei der Festsetzung des Wohnungsgeldes für die Beamten auch in die gleiche Klasse wie die Reichshauptstadt kommt.

* Unfall. Am vergangenen Samstag

abend gab eine Kunstreitergesellschaft in Dornhofshausen Vorstellung. Ein Mitglied der Truppe, ein 18jähriges Mädchen, kam bei ihren Vorführungen so unglücklich zu Fall, daß sie eine schwere Knieverletzung davontrug, die ihre Unterbringung im hiesigen Krankenhaus notwendig machte.

* Polizeibericht. Gefunden: 1 Perlen-

beutel, 1 Hundeschlüssel, 1 Damenhandschuh, 1 Anhänger, 1 Damenregenschirm. Verloren: 1 Handtasche mit ca. M 150 Inh., 1 schwarze Lederbrieftasche mit ca. M 15 Inh., 1 braun. Portemonaie mit M 20.60 Inh., 1 schwarze Tasche mit Kautschuk und silb. Geldtasche mit M 80, Inh. 1 schwarze Tasche mit 2 Brillen, 1 schwarze Handtasche mit weißem Taschentuch, 1 Rieckneifer mit Futteral.

Grete Fischer war wohl eine gelehrte Krankenpflegerin, aber von den anderen

Eigenschaften besaß sie keine — hatte nur ein fabelhaftes Talent, die Autorität zu wahren, über alles zu bestimmen mit klarer Selbstverständlichkeit.

Noch eins fiel Lore auf — wie großartig die Oberin es verstand, ihren Chef zu nehmen — bei allem — mit wenigen Worten hatte sie ihn auf etwas aufmerksam gemacht — ihm von dieser oder jener Anordnung gesprochen — und schon hatte sie seine Einwilligung.

Da sah Lore bald ein — ihr waren die Hände gebunden, wenn sie nicht diese Fesseln einfach zerriß und sich auf den Posten stellte, der ihr gebührte hier einzunehmen, denn in des Doktors Abwesenheit war sie als seine Vertretung das Oberhaupt der Klinik und nicht Grete Fischer. — Auch mit den beiden Schwestern, die unten warteten, würde sie es nicht leicht haben, die strecken unter einer Decke mit der Oberin. Aber sie begann trotzdem zu versuchen, etwas Einfluss auf beide auszuüben, und langsam schien ihr das auch zu gelingen. —

Ihr liebster Aufenthalt war die Säuglingsstation. Die lieben, kleinen Geschöpfchen machten ihr das Leben nicht schwer, hier fand sie alles, was sie suchte, dankbare Anhänglichkeit und eine rührende Liebe.

Wie die kleinen Würmer es empfanden, ob man ihnen wohlgefunnt war, wie die

